

Jesu letztes Gebet – geborgen im Vater

(7. Ostersonntag: Apg 1,12-14; 1 Petr 4,13-16; Joh 17,1-11a)

Am Ende des Lebens redet man nicht mehr über Belanglosigkeiten. Am Ende des Lebens redet man über das, was einem wichtig ist; nein, über das, was einem das Wichtigste ist. Deshalb kommt den Worten, die Jesus wenige Stunden vor seinem Tod spricht, ein besonderes Gewicht zu.

Er spricht sie nicht vor einer großen Menge, sondern im intimen Kreis derer, die ihm am nächsten sind; die während der letzten drei Jahre Tag und Nacht um ihn herum waren und ihn begleitet haben. Von diesem Wichtigsten will ich ein paar Stichworte herausgreifen.

Gebet: Jesus befindet sich mit den Seinen im Abendmahlssaal. In den sog. Abschiedsreden hatte er das Wort zunächst an seine Freunde gerichtet. Doch seine letzten Worte gelten dem Vater. Jesu letzte Worte sind *Gebet*.

Immer wieder berichten die Evangelien davon, dass Jesus sich, oft auch in der Nacht, zum Gebet zurückzog. Was und wie er gebetet hat, erfahren wir nicht. Es gibt auch für Jesus einen persönlichen, intimen Bereich, der von den Evangelisten mit feiner Diskretion behandelt wird. (Nebenbei gesagt: Ganz im Gegensatz zu unserer Zeit, in der es weithin üblich ist, selbst Persönlichstes ans Licht der Öffentlichkeit zu zerren und breitzutreten. Wir Heutigen leben in einer Zeit der Indiskretion, ja der Schamlosigkeit, in der sich fast nichts dem Scheinwerferlicht medialer Neugierde und Sensationslust zu entziehen vermag. Paparazzis, Shows wie „Big Brother“, Preisgabe Persönlichstes in den Social Media, etc. „Der Verlust von Scham ist das erste Zeichen des Schwachsinn“, sagt Sigmund Freud.)

Aber nun, am Ende seines Lebens, betet Jesus sehr freimütig vor seinen Jüngern. Er gewährt Einblick in sein Zwiegespräch mit dem Vater. Sie dürfen Zeugen sein, wie Jesus in der Aufgewühltheit der ganzen Situation betend tiefste Ruhe ausstrahlt. Im Gebet bereitet er sich auf die letzte Station seines kurzen Lebens vor.

In der 1. Lesung erleben wir nur wenige Wochen später die junge Kirche ebenfalls – betend. Versammelt um Maria, der Mutter Jesu, erbitten, erleben sie das Kommen des Heiligen Geistes. Die Kirche muss, wie ihr Meister, *betende Kirche* sein, sonst verrät sie ihn, sonst hört sie auf, wahrhaft Kirche zu sein. Nur wo sie ihre eigenen Armut immer wieder füllen lässt mit dem Reichtum Gottes, kann sie sein Werkzeug sein.

Vater: Das erste Wort seines Gebets ist *Vater*. Wir alle wissen, welchen Klang diese Gebetsanrede Jesu hat. Das vertrauensvolle *Abba, Papa*, wie es in seiner aramäischen Muttersprache lautet, klingt hindurch. Ich selber habe auf meiner Wallfahrt nach Santiago über lange Zeit nur dieses eine Wort in mir bewegt, es „geschmeckt“, „verkostet“. Das möchte ich auch Ihnen einmal empfehlen: das Väterlich-Mütterliche Gottes zu betrachten und einfach nur dieses eine Wort zu beten: *Vater!*

Vertrauen: „*Abba, Vater, die Stunde ist da*“, so lautet der erste Satz des Gebetes Jesu. Mit der „Stunde“ ist das bevorstehende Leiden und Sterben gemeint. Auf diese Stunde hatte Jesus hingelebt. Ob er immer wieder auch Angst davor hatte – auch das wird in den Evangelien mit Diskretion behandelt. Man kann es vermuten. Aber jetzt, wie erstaunlich – keine Panik, keine Mutlosigkeit, keine Verzweiflung, nichts von all dem ist hier zu spüren. Uns begegnet reines Vertrauen; das Vertrauen dessen, der alles, was immer kommen mag, in die Hände dieses Vaters legt.

Alles zur je größeren Ehre Gottes – Omnes ad maiorem gloriam Dei – das war der Leitgedanke des hl. Ignatius von Loyola. Jesus steht am Ursprung dieses Wortes. *Vater ... verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht*. Jesus geht es um die *Ehre Gottes*, um die Ehre des Vaters. *Sein* Name soll verherrlicht werden in all dem, was geschehen wird. Nichts anderes wollte er während seines bisherigen Wirkens, nichts anderes will er bis zu seinem letzten Atemzug.

Zur Ehre Gottes haben übrigens Menschen die schönsten Kirchen gebaut, die größten Werke der bildenden Kunst, der Malerei und der Musik geschaffen (auch wenn sie mitten darin immer wieder auch die eigene Ehre gesucht haben; so ist der Mensch nun einmal).

Aber es sei als eine Frage an mich, an uns alle gerichtet: Geht es mir in meinem Leben primär um mich und meine Ehre? Will *ich* groß herauskommen? Oder ist es mir ein Anliegen, wie Maria *Gott* „groß zu machen“ (so die wörtliche Übersetzung von Magnificat)? Ist es mir ein Anliegen, vor allen anderen *Ihm* die Ehre zu geben?

Auch hier gilt für die Kirche: Wenn sie sich ständig um sich selbst dreht, sich selbst ins Scheinwerferlicht rückt, anstatt in erster Linie Gott die Ehre zu geben, ist sie ebenfalls nicht mehr wahrhaft Kirche Christi. „*Dem Lob Gottes soll nichts vorgezogen werden*“, so hat es der hl. Benedikt in seiner Regel formuliert. Wissen wir das eigentlich noch? Und versuchen wir, es zu beherzigen?

Der Glanz des Leidens: Welch ein Paradox – wissend um sein bevorstehendes grausames Leiden und Sterben, spricht Jesus von seiner „Verherrlichung“. Der Weg, den er gehen wird, ist gerade nicht der Weg der Ehre, der Erhöhung, des Groß-heraus-Kommens. Im Gegenteil, es ist ein Weg der Schande, ein Weg äußerster Erniedrigung, ein Weg in unüberbietbare Schmach.

Aber diese dunkle Seite des Kommenden erwähnt er mit keiner Silbe. Er blickt gleichsam durch die äußere Schale hindurch auf das, was in Gottes Augen der innere Glanz des Leidens ist – vor allem dann, wenn es nicht deswegen geschieht, weil ich etwas Böses getan habe, sondern deswegen, weil ich es um Gottes oder der Gerechtigkeit willen erleide. Ich bewundere die Menschen in Hongkong, die durch ihre Proteste gegen das verbrecherische Regime in China so viel Leidvolles riskieren.

Genau davon spricht die 2. Lesung. Petrus nimmt hier die Seligpreisung Jesu aus dem Matthäus-Evangelium auf: *Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen oder um der Gerechtigkeit willen verfolgt und beschimpft werdet ...*

Indem Jesus das bevorstehende Leiden gar nicht benennt oder klagend beschwört, wird deutlich, dass es ihm keineswegs darum geht, Leid und Schmerz zu verherrlichen, zu mystifizieren, zu idealisieren. Leid ist etwas, das wir nicht suchen sollen, das zu bekämpfen ist, so weit es möglich ist.

Aber das Leiden von Menschen, besonders der Gerechten und Schuldlosen, hat eine ganz eigene Würde. Es hat einen Glanz, der den Menschen und dem Leidenden selbst in der Regel verborgen ist. Aber Gott sieht diesen inneren Glanz. Ja auch wir kennen vielleicht Menschen, die aufgrund durchgestandenen schweren Leids oder sogar mitten darin eine innere Größe ausstrahlen, die die nicht haben, die eher leichthin durchs Leben spazieren. Gott jedenfalls sieht darin eine verborgene Herrlichkeit, die in erster Linie im Kreuz Jesu enthalten ist; aber auch in den unzählbaren Kreuzen der Menschen, insbesondere derer, die Jesus bewusst auf seinem Kreuzweg nachfolgen.

Bei all dem wissen wir, dass es ein Leiden gibt, eine Erschöpfung, ein Nicht-mehr-Können, in dem der Mensch, auch der, der ein Beter war, nicht mehr beten kann. Ich bin sicher, dass in diesem Zustand das ganze Sein eines Menschen zum Gebet wird; ein im Schmerz gewissermaßen *leibhaft* gewordenes Gebet.

Und so kann uns das heutige Evangelium mit folgenden Fragen entlassen: Lebe ich aus dem Gebet? Ist Gott mir als mein *Abba, Vater*, nahe? Versuche ich, aus dem Vertrauen auf diesen Vater zu leben? Ist es mir ein Anliegen, vor allem anderen ihm die Ehre zu geben? Kann ich glauben, dass in jedem Kreuz ein verborgener Glanz enthalten und daher keines sinnlos ist?

Pfr. Bodo Windolf